



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zangwill, Israel: Das Modell der Schmerzen : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sprechen, das wichtigste Erträgnis. Der Hammel ist unbekannt. Sodann liefert die Wolle, die von guter Qualität ist, eine weitere Einnahme. Die Schafrasse, die in der Campagna weidet, ist eine Naturrasse im wahren Sinne, sie stammt aus den Bergen und ist an karges Futter, rauhe Haltung und an das Wandern gewöhnt. Neben dieser ursprünglichen Rasse unterscheidet man das Halbmerino, ein Kreuzungsprodukt der einheimischen Rasse mit dem spanischen Merinoschaf. — Die Rindviehzucht tritt gegenüber der Schafzucht in der Campagna zurück. Das Rind verbleibt Sommer und Winter auf der Weide, die Kälber werden hier geboren. Die Tiere werden zur Zucht und Mast, dagegen selten zur Milchgewinnung gehalten. Die Ochsen werden nur in der Landwirtschaft zur Arbeit verwandt. Das Rind ist grauweiß von Farbe, es zeichnet sich durch eine stattliche Größe und prächtige Formen aus. Lange, schönengewundene Hörner zieren den Kopf des Tieres.

Der moderne Landwirtschaftsbetrieb der römischen Campagna unterscheidet sich nun wesentlich von der extensiven Weidewirtschaft. Was die Technik auf landwirtschaftlichem Gebiete neuerdings in der römischen Campagna leistet, ist bewundernswert. Der Fürst Torlonia war einer der ersten, der auf seiner Tenuta delle Caffarella Entwässerung durchführte und einen modernen Landwirtschaftsbetrieb einrichtete. Als bald folgte der Herzog Salviati auf seiner Tenuta Cervellata, dann folgten u. a. die Güter Bocca di Leone, Grotta di Gregna, Grotta perfetta. Große Verdienste um die Reform des Landwirtschaftsbetriebes gebührt den Gebrüdern Nardi. Durch die Entwässerung des Bodens sind die sanitären Verhältnisse auf den Gütern derartig gehoben worden, daß sie nun dauernd bewohnt werden können. Malaria tritt in diesen Gegenden nicht oder doch nur mit geringer Heftigkeit auf. Auf den genannten Gütern sind die durch das „Bonifikationsgesetz“ des Agro Romano den Gutsbesitzern vorgeschriebenen Verbesserungen völlig durchgeführt worden.



## Das Modell der Schmerzen

Von Israel Sangwill

(Fortsetzung)



nmitten dieser Trübsal bekam ich Nachricht von einem Landsmann, dem ich in bessern, glücklichen Tagen und als ich noch mein Wirtshaus hatte, einmal geholfen hatte, aus der russischen Armee zu entweichen. Man sagte mir, daß er ein großes Juweliergeschäft habe in der Nähe des Meeres, in einer Stadt, die Brighton heiße. Ich machte mich sofort auf den Weg, um ihn aufzusuchen. Zwei Tage mußte ich wandern — aber ich war fest davon überzeugt, daß er mir helfen werde; wenn er es nicht tat, wer sollte es dann tun? Ich wollte als sein Sabbatgast zu ihm kommen; er würde mich ganz bestimmt mit offenen Armen aufnehmen. In der ersten Nacht schlief ich mit einem Landstreichler in einer Scheune; er wies

mir den richtigen Weg. Da ich mich aber unterwegs aufhielt, um einen halben Schilling durch Holzhacken zu verdienen, geschah es, daß ich mich verspätete. Ich war noch zwölf Meilen von Brighton entfernt, als der Sabbat anfang; ich wagte es nicht, den Tag des Herrn dadurch zu entheiligen, daß ich meine Wandrung fortsetzte. So blieb ich an jenem Freitag Abend in einem kleinen Dorfe und dankte Gott, daß ich wenigstens Geld zu einem bescheidenen Nachtlager hatte, obwohl es ja schon sündhaft ist, am Sabbat Geld zu berühren. Am nächsten Tage jedoch wurde ich, ich weiß nicht weshalb, von den Straßenbuben verfolgt. Sie nannten mich Goi (Heide) und Fuchs; Goifuchs, Goifuchs höhnten sie mich und warfen mir brennendes Feuerwerk in das Gesicht. Ich floh vor ihnen und verbarg mich im Walde, und erst als die drei ersten Sterne am Himmel erschienen, nahm ich meine Wandrung nach Brighton wieder auf. Aber meine Füße waren wund, und ich kam erst gegen Mitternacht dort an, sodaß ich meinen Freund nicht mehr aufsuchen konnte. Ich setzte mich also auf eine Bank; es war sehr kalt, und ich war sehr müde. Aber da kam ein Polkzist und trieb mich weg — er war sicher von Gott gesandt, denn wenn ich in der Kälte sitzen geblieben wäre, so wäre ich gewiß gestorben. Eine halbetrunkne Frau mit geschminktem Gesicht bat für mich und sagte dem Konstabler, er möge mich gehn lassen; dann gab sie mir einen Schilling. Ich konnte ihn nicht zurückweisen; ich schlief in dieser Nacht in einem Bett. Am Sonntag Morgen machte ich mich dann gleich auf den Weg und ging auf die große, nahe am Meer liegende Straße. Aber mein Mut sank, als ich sah, daß alle Läden geschlossen waren. Endlich entdeckte ich einen Juwelierladen, über dem der Name meines Landsmanns stand. In der Auslage leuchtete es von Gold und Diamanten, und dazwischen lagen kleine Zettel, darauf stand: „Großer Ausverkauf! Großer Ausverkauf!“ Ich ging vergnügt auf die Tür zu, aber sie war verriegelt. Ich klopfte und klopfte, bis endlich eine Frau von oben herunter kam; sie sagte mir, daß der Besitzer des Ladens nicht hier, sondern in der Hovestraße wohne. Ich ging dahin, und dort habe ich wirklich meinen Erlöser gefunden — freilich nicht in der Person meines Landsmanns. Es war ein großes Haus mit mehreren Treppen. Ich klopfte an einer großen Tür, die von einer schönen heidnischen Frau geöffnet wurde; sie trug ein blendend weißes Mützchen auf dem Kopfe und eine ebensolche Schürze; sie jagte mich ohne weiteres fort.

Scher dich weg, Goifuchs! rief sie mit einem Fluche und schlug die Tür vor mir heftig zu. Ich setzte mich verzweifelt auf die Pflastersteine vor dem Hause, selbst meine Tränen versagten, ich wurde wie eine Salzsäule. Aber als ich aufblickte, da sah ich den Engel des Herrn.

### Drittes Kapitel Das Gemälde entwickelt sich

So lautete die einfache Erzählung meines Modells. Ihr schlichter Realismus machte einen tiefen Eindruck auf mich, da sich mir in all diesen traurigen Details die alte Tragödie des ewig wandernden Juden enthüllte. War es Heine oder ein anderer Schriftsteller, der gesagt hat: „Das Volk Christi ist der Christus der Völker!“ Auf jeden Fall war es diese Idee, die mich allmählich gefangen nahm, während ich das kummervolle Antlitz meines vielgeprüften Modells malte. Ich ging ganz von meinem ersten Plane ab und suchte einen durch sein Volk verkörperten Christus darzustellen, einen leidtragenden Christus — und wer weiß, ob er nicht durch die Leiden seines Volkes die Marter wiederum empfindet? Ja, Israel Quarrtar konnte mir als Modell dienen, aber nur nachdem ich mich zu einer ganz andern Auffassung entschlossen hatte.

Ich konnte übrigens die schon vollendeten vorbereitenden Arbeiten zu meinem Bilde sehr gut benützen. Die Hauptfache sollte der Kopf sein, und da ich nun beschlossen hatte, die Gestalt in der den Juden eigentümlichen Tracht des Raftans darzustellen, hatte ich nur wenig an der Zeichnung zu ändern. Ich ging also mit erneutem Eifer an meine Arbeit, und nun, da ich zu malen angefangen und ein so brauchbares Modell gefunden hatte, fühlte ich mich viel sicherer, als da ich nur aus der Phantasie die geheiligte Gestalt, die in Galiläa wandelte, zu rekonstruieren versucht hatte.

Aber ich hatte kaum damit angefangen, mein Bild in meiner neuen Auffassung darzustellen, als ich dahinter kam, daß diese im Grunde eine sehr alte war. Sie schien sogar in der Heiligen Schrift begründet zu sein, denn aus einem kurzen Berichte über die historisch-theologische Vorlesung eines protestantischen deutschen Professors erfuhr ich, daß viele der Stellen in den Propheten, die man fälschlich als Prophezeiungen auf das Erscheinen des Messias gedeutet hat, sich in Wirklichkeit auf das Volk Israels beziehen. Es ist das Volk Israel, von dem Jesajas in seinem berühmten 53. Kapitel spricht, und das er beschreibt als „verachtet und verworfen von den Menschen: ein Mann der Schmerzen“. Israel ist es, der die Sünden der Welt trägt. „Er war beladen und betrübt, und doch öffnete er seinen Mund nicht, er ist wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt worden.“ Ja, Israel war „der Mann der Schmerzen“. Ich entdeckte, daß diese Ansicht des deutschen Professors nur ein Echo des Glaubens der Rabbiner war. Mein Modell erwies sich mir als eine wahre Fundgrube dieser Wissenschaft wie vieler andern Dinge. Er hatte sogar den Glauben des von den Juden allgemein erwarteten Erscheinens des Messias niemals geteilt — er lehrt, daß der Messias auf einem weißen Esel reitend kommen würde. Israel würde sich selbst erlösen, obwohl viele seiner Glaubensgenossen dies für eine epikureische Irrlehre hielten.

Wer immer mich erlöst, der ist mein Messias, erklärte er plötzlich und ergriff meine Hand, um sie zu küssen.

Nun erregen Sie mein Mißfallen, sagte ich ihn wegstoßend.

Nein nein, sagte er. Ich stimme mit dem Worte des Muzsik überein: „Der gute Mensch, das ist Gott.“

Mir scheint beinahe, daß Sie ein sogenannter Zionist sind? sagte ich.

Ja, erwiderte er, und nun, da Sie mich gerettet haben, erkenne ich, daß sich Gott nur durch die Menschen offenbart. Was den Messias auf dem weißen Esel betrifft, so glauben sie in Wirklichkeit nicht daran, sie wollen aber trotzdem von keinem andern Glauben wissen. Was mich betrifft, so denke ich, wenn ich jetzt bete: Gesegnet seist du, der du den Toten zum Leben erweckst, dabei immer nur an Sie.

Diese übertreibende orientalische Dankbarkeit hätte auch den lobgerigsten Wohltäter befriedigen müssen, sie stand in keinem Verhältnis zu dem, was ich für ihn getan hatte. Er schien gar nicht zu begreifen, daß er mir schließlich doch eine Gegenleistung für das vereinbarte Geld machte, wenn er unermüdet und in jedem Wetter einen meilenweiten Weg machte, um rechtzeitig in meinem Atelier zu sein. Es ist ja wahr, daß ich ihm so schnell wie möglich dazu behilflich war, seine Penaten einzulösen, aber konnte ich weniger für einen Mann tun, der immer noch kein Bett zum Schlafen hatte?

Ich gab ihm das nötige Geld, um das Gepäckbündel in Rotterdam einzulösen. Die Agenten in Cast-End forderten drei Schilling für jeden Brief, den sie in dieser Angelegenheit schrieben, und zogen die Sache so viel wie möglich in die Länge. Aber erst als einer dieser Herren erklärte, daß Kazelias ein sehr ehrenhafter Mann sei, befestigte sich in mir und meinem Modell der Verdacht, daß sich

die lange Kette der Betrügereien bis nach London hinziehe, daß man absichtlich die Sache hinziehe, damit der Pfandschein Quarriars verfallende und die Eisenbahn das Recht hätte, das nicht eingelöste Gepäck zu verkaufen, wobei sie sicher Nutzen gehabt hätte.

Quarriar sagte mir dann eines Tages, daß seine zweite Tochter, die älteste war auf einem Auge blind, sich entschlossen habe, allein nach Rotterdam zu fahren, da dies der sicherste, kürzeste Weg sei, das Eigentum der Familie zurückzuerhalten. Ich bewunderte den Mut des Mädchens und gab Quarriar das Reisegeld für sie.

Eines schönen Morgens erschien dann mein Israelit freudestrahlend in meinem Atelier.

Wann freut sich der Mensch am meisten? rief er. Wenn er etwas Verlorenes wiederfindet!

Ach, dann haben Sie wohl endlich Ihr Wettzeug bekommen; ich hoffe, Sie haben gut darauf geschlafen, sagte ich. An seine wunderliche Ausdrucksweise hatte ich mich schon gewöhnt.

Nein, wir konnten nicht schlafen, weil wir die ganze Nacht Segen auf Sie herabflehten. Wie sagt der Psalmist? „Alles, was in mir ist, lobe den Herrn“, war die unerwartete Antwort.

Doch war die Sache bis zuletzt noch keineswegs glatt abgegangen. Die Bande des Kassetas in Rotterdam tat, als ob sie überhaupt gar nichts von dem Gepäck wisse, und schickte das Mädchen zum Bahnhof, wo man ihr sagte, daß die Unkosten durch das Lagern des Gepäcks jetzt auf zehn Pfund Sterling gestiegen seien. Wieder wurde ihr der Becher vor dem Munde weggezogen, denn ich hatte ihr nur neun Pfund Sterling gegeben. Aber sie ging zu dem Rabbi in Rotterdam, bat ihn, ihr zu helfen und sich dafür durch die zwei silbernen Sabbathleuchter, die einzigen wertvollen ererbten Familienstücke, die in dem Bündel waren, bezahlt zu machen. Während sie noch ihn anflehte, kam ein edel denkender Jude dazu, er bezahlte das fehlende Geld, brachte sie in ein Logis, ließ ihr zu essen geben und sorgte dann selbst dafür, daß sie sicher mit den lange verlorenen Schätzen an Bord kam.

#### Viertes Kapitel

Wochen gingen vorüber, und meine Befriedigung über die Fortschritte meiner Arbeit wurde sehr dadurch gedämpft, daß ich mir sagen mußte, daß nach Vollendung meines Bildes mein Modell wieder brotlos sein würde. Es kam mir manchmal so vor, als weile sein Auge mit einer Art von hoffnungsloser Angst auf meiner Leinwand. Meine Besorgnis, was aus ihm und seiner Familie werden solle, wuchs von Tag zu Tag, aber es gelang mir nicht, ein Mittel ausfindig zu machen, Quarriar endgiltig zu helfen.

Er war rührend gewissenhaft, bot alles auf, um mich zu befriedigen, und klagte niemals über Kälte und Hunger. Einmal gab ich ihm ein paar Schilling, um ein Paar alte hohe Stiefel zu kaufen, die ich für irgendein Bild gebrauchte. Es gelang ihm, diese auf dem Ghettotrottelmarkt lächerlich billig zu erstehn, und er brachte mir gewissenhaft das übriggebliebene Geld zurück, es war über zwei Drittel der ihm anvertrauten kleinen Summe.

Ich verkaufte um diese Zeit zufällig eine englische Landschaft an Sir Asher Aronsberg, den berühmten Philanthropen und Kunstmäcen von Middleton, der sich zurzeit seiner parlamentarischen Pflichten halber in London aufhielt. Da ich mußte, wie unermüdet er ist, und daß er in steter Fühlung mit den Wohltätigkeitsangelegenheiten der Londoner Juden steht, wandte ich mich an ihn mit der Frage, ob er mir kein Komitee angeben könne, an das ich mich wenden könne, um dauernde Hilfe für Quarriar zu erlangen. Sir Asher nahm meine Bitte in nicht

sehr ermutigender Weise auf. Der Mann verstünde kein Handwerk. Doch sollte Quarriar alle auf einem mir übergebenen Papier gestellten Fragen auf das gewissenhafteste beantworten; er wolle dann sehn, was sich machen ließe. Ich sorgte dafür, daß Quarriar den Fragebogen, wie es sich gehörte, ausfüllte: Namen, Alter und Geschlecht seiner fünf Kinder angab usw.

Aber das Komitee kam zu dem Schlusse, das einzige, was es tun könne und wolle, sei, den Mann in sein Vaterland zurückzuschicken. Nach Rußland zurück! Niemals! rief Israel entsetzt.

Gelegentlich fragte ich ihn wohl, ob er sich selbst irgendeinen Zukunftsplan gemacht habe. Aus eigenem Antriebe sprach er niemals von seiner bedrängten Lage, und das ernste Schweigen, die gelassene Würde dieses armen Mannes erschien mir unendlich rührend und pathetisch. Hin und wieder kamen etwas hellere Aussichten. Seine zweite Tochter wurde, wenn die Arbeit gut ging, für einige Schilling von dem Hauswirte, der ein Schneidermeister war, zum Helfen engagiert. Die Familie war dadurch instandgesetzt, zwei kleine Speicherräume zu mieten. Die halbblinde Tochter suchte durch Waschen etwas zu verdienen. Der Hauswirt gestattete ihr den Gebrauch der Waschküche.

Eines Tages aber entdeckte ich, daß er einen Zukunftsplan gemacht habe — es war schon mehr, er hatte ihn bis in alle Details ausgearbeitet. Für mich war der Plan, den er entwickelte, ganz neu und überraschend; er bewies mir, wie sehr sich die Kunst, unter den schwierigsten Verhältnissen einen Lebensunterhalt zu suchen, in einem Volke entwickelt hat, das seit Jahrhunderten gezwungen ist, unter fast unmöglichen Bedingungen zu leben.

Sein Plan war kurz folgender: In den unzähligen Schneiderwerkstätten dieses Distrikts sammelten sich große Haufen von kleinen Stückchen Tuchs jeglicher Art und Qualität, und eine gewisse Klasse von Leuten, die sogenannten Sortierer, waren immer bereit, diese Tuchabschnitte zu kaufen. Der Verkauf solcher Abfälle nach Gewicht und gegen Barzahlung brachte den Schneidermeistern eine ganz annehmbare kleine Rente ein, die um so willkommener war, da sie eine Art von Nebenverdienst war. Die Schneidermeister durften sogar Vorherbezahlung für diese Abfälle fordern, und die Sortierer kamen dann am Schlusse jeder Woche, um das abzuholen, was sich angesammelt hatte, bis die Vorschußzahlung, die sie geleistet hatten, beglichen war. Quarriar wollte ein Sortierer werden und hoffte dann auch seine Töchter in diesem Geschäfte beschäftigen zu können. Die ganze Familie konnte ihm beim Sortieren seiner Einkäufe helfen. Die Tuchabschnitte mußten nach Qualität und Größe geordnet werden, wurden dann als Rohmaterial verkauft, um von neuem zu billigeren wollenen Stoffen verwebt zu werden. Einige seiner Landsleute hatten sich warm für ihn verwandt, und insolgedessen hatten sich mehrere Schneider bereit erklärt, ihm den Vorzug zu geben. Besonders sein Hauswirt hatte ihm fest versprochen, ihm freundschaftlich entgegenzukommen, und sammelte jetzt schon alle Abfälle, um sie ihm zu überlassen, sobald er über bares Geld verfügen würde. Überdies hatten seine Freunde ihn mit einem sehr achtungswerten und ehrlichen Sortierer bekannt gemacht, der sich mit ihm assoziieren, ihn das Geschäft lehren und ihm gestatten wollte, daß seine Töchter sortieren hülfsen, wenn er nur 20 Pfund Sterling deponieren wolle. Seine Freunde hatten sich bereit erklärt, ihm 8 Pfund Sterling auf die silbernen Armleuchter vorzustrecken, wenn es ihm gelingen sollte, irgendwo die andern 12 Pfund Sterling aufzutreiben.

Dieser verlockende Plan nahm wirklich einen Alp von meinem Herzen. Ich beeinflußte mich, dem Philanthropen von Profession, der gar keinen Ausweg hatte finden können, die Mitteilung zu machen, daß ich die Absicht hätte, Quarriar dazu zu verhelfen, Sortierer zu werden.

Ach, antwortete Herr Asher sehr gleichmütig, dann sollten Sie sich an einen gewissen Conn wenden, er tut viel deraartige Arbeit für mich. Er wird schon einen passenden Partner für Quarriar finden, der ihn auch in dies Gewerbe einführt.

Aber Quarriar hat schon einen Partner gefunden, erklärte ich ihm.

Das ist einer, der ihn unfehlbar betrügen wird. 20 Pfund Sterling zu fordern, ist einfach lächerlich. 5 Pfund Sterling ist ganz genug. Nehmen Sie meinen Rat an, und lassen sie alles durch Conn besorgen. Wenn ich mein Porträt gemalt haben wollte, würden Sie mir nicht raten, daß ich mich an einen Dilettanten wenden sollte. Übrigens, hier sind fünf Pfund Sterling für Ihren Schützling, aber bitte, sagen Sie Conn nicht, daß ich sie gegeben habe. Ich glaube nämlich kaum, daß mit dem Gelde irgend etwas Gutes ausgerichtet wird, und Conn möchte dann die Achtung vor mir verlieren.

Mein Interesse für Sortieren — eine Beschäftigung, von der ich bisher noch niemals etwas vernommen hatte — war abnorm gewachsen; ich interessierte mich für die Details, hatte ausgerechnet, welcher Vorteil bei hundert Pfund Abfällen, die zu 15 Schilling eingekauft worden, zu erreichen wäre, nachdem sie sortiert, geordnet und zu verschiedenem Preise verkauft wurden. Ich machte diese Berechnung mit einem Eifer, als solle ich mir selbst den Lebensunterhalt durch Sortieren verdienen.

Ich gestehe, daß es mich einigermassen befremdete, daß Sir Asher der Ansicht war, die Kosten einer Partnerschaft seien so sehr viel geringer, wie Quarriar mir gesagt hatte, aber ich war dazu geneigt, den Skeptizismus dieses Herrn auf Kosten des Pessimismus zu setzen, der die Plage professioneller Philantropen ist.

Auf der andern Seite mußte ich jedoch zugeben, daß, gleichviel ob die Partnerschaft 5 Pfund Sterling oder 20 Pfund Sterling koste, Quarriars Zukunft sicherer unter dem Schutze von Sir Asher und seines Conn sein würde. So übergab ich also diesem die 5 Pfund Sterling und bat ihn, für Quarriar einen passenden Partner, Führer und Freund zu suchen.

Mit dem Tage, an dem ich mit Conn gesprochen hatte, fingen meine Sorgen an, der dritte und letzte Akt der Tragikomödie begann.

Ich fand sehr bald heraus, daß es Quarriar und seinen Freunden durchaus nicht paßte, daß sich Conn in die Sache mischen solle. Sie behaupteten, er begünstige einige Leute auf Kosten anderer und sei gar nicht populär unter den Angestellten, mit denen er arbeite. Es wurde mir vollständig klar, daß Quarriar viel lieber seinen eignen Weg gegangen wäre, und daß ihm eine offizielle Einmischung nicht paßte.

Etwas später erhielt ich einen Brief von Sir Asher, worin er mir mitteilte, daß der Partner, den Quarriars Partei in Vorschlag gebracht habe, ein fauler Kunde sei. Conn hatte einen ordentlichen Mann gefunden, aber wie die Sachen stünden, sei wenig Aussicht dafür, daß sich Quarriars Zukunft besser gestalten würde.

Es schien mir, als mißtraue Sir Asher auch Quarriar, aber ich tröstete mich damit, daß er ja in meinem Modell nur einen ganz gewöhnlichen, seine Hilfe in Anspruch nehmenden Bittsteller sähe, während ich, der ich monatelang in täglicher Berührung mit ihm gestanden hatte, ihn ja ganz anders und von einem menschlichen Standpunkt aus beurteilte.

Der Frühling war nun nahe. Ich vollendete mein Bild in den ersten Märztagen — nachdem ich vier Monate lang angestrengt daran gearbeitet hatte; ich nahm Abschied von meinem Modell, schüttelte ihm die Hand und empfing seinen Segen. Es verdroß mich etwas, als ich erfuhr, daß Conn ihm noch nicht die fünf Pfund Sterling gegeben habe, deren er bedurfte, um sein neues Gewerbe zu beginnen; ich hatte gehofft, daß er, sobald unsere Sitzungen vorüber wären, den Anfang damit machen würde. Ich gab ihm ein kleines Geschenk, um ihn während der Wartezeit über Wasser zu halten.

Aber es war, als ob das tragische Antlitz auf meiner Leinwand mich verfolge, mich frage, was aus seiner Zukunft werden solle, und es waren kaum ein paar Tage verflossen, als ich mich aufmachte, um Quarriar in seiner Wohnung aufzusuchen. Er wohnte in der Nähe von Ratcliffe-Straße, ein Distrikt, der nichts von dem unruhigen romantischen Treiben der Matrosen hatte, das ich in meinen Gedanken immer damit verbunden hatte.

Das Haus war ein niedriges Gebäude, das sicher noch aus dem sechzehnten Jahrhundert stammte; die Hausnummer war mit Kreide auf die mit Schmutz bedeckte Tür geschrieben. Der Zufall wollte es, daß ich gerade am Tage des jüdischen Passahfestes kam. Quarriar wurde herunter gerufen; er war offenbar erstaunt und nicht darauf vorbereitet, daß ich ihn in seiner bescheidenen Wohnung aufsuchte, aber er schien sich sehr zu freuen und führte mich die steile enge Treppe hinauf; mein Kopf stieß dabei beinahe an die Decke, während ich hinter ihm hinaufkletterte. Auf der ersten Etage kam uns der Hauswirt in festlicher Kleidung entgegen, stellte sich mir in englischer Sprache vor (die er höchst unkorrekt sprach), protestierte dagegen, daß ich noch höher steigen solle, und vollständig Besitz von mir ergreifend, führte er mich in seine gute Stube, als ob es ganz unpassend sei, daß sein Mieter einen wirklichen Herrn in seinem Dachzimmer empfinde.

Er war ein stämmiger junger Bursche, der geschickt und kräftig aussah — ein direkter Gegensatz zu Quarriars gebeugter würdevoller Gestalt, deren Armut und leidendes Aussehen doppelt bemerkbar wurden, wie er in dem kleinen getäfelten Zimmer mit dem eleganten aus Nußholz geschnitzten Kabinett, den bunten Farbendruck und den ausgestopften Vögeln gebeugt und demütig da stand. Der Schneidermeister hielt sich offenbar dazu berufen, die Sache des armen Burschen zu verfechten, und protestierte heftig gegen die Partnerschaft, die Quarriar durch den berühmten Conn aufgedrängt werden sollte. Obwohl er sich das kaum leisten könne, hielt er doch schon die ganze Zeit über alle Abfälle fest, trotz der verlockenden Anerbietungen, die ihm von anderer Seite gemacht worden; man hatte ihm schon einen Schilling für den Sack geboten. Aber das sah er nun doch nicht ein, daß ein ihm ganz Fernstehender, der durch das philanthropische Faktotum aufgedrängt werde, nun den Nutzen von seiner Güte haben solle. Er erzählte mir mit beredten Worten von den Sorgen und Entbehrungen seiner Mieter in zwei engen Speicherstübchen. Während dieser ganzen Zeit bewahrte Quarriar seine stille würdige Haltung und sprach nur dann ein Wort, wenn ich ihn direkt anredete.

Der Hauswirt holte zu Ehren des vornehmen Gastes eine Flasche mit Fruchtlimonade und Rum, und wir alle stießen miteinander an; der junge Schneidermeister strahlte vor Vergnügen, als er sein Glas wieder hinsetzte.

Ich habe gute Gesellschaft gern, rief er, ohne sich bewußt zu sein, daß seine Familiarität mir gegenüber ziemlich unverschämt sei.

Ich brachte das Gespräch wieder auf das Thema, das augenblicklich für mich von so großem Interesse war, nämlich auf das Sortieren. Es fiel mir erst nachher ein, daß ich an einem so hohen jüdischen Feiertage vielleicht besser nicht von weltlichen Dingen hätte sprechen sollen, aber der Hauswirt hatte ja zuerst davon angefangen, und er wie Quarriar ließen sich sofort auf eine Diskussion dieses Gegenstandes ein. Der Hauswirt fing wieder an darüber zu klagen, wie traurig es für Quarriar wäre, wenn er wirklich gezwungen würde, den von Conn vorgeschlagenen Partner anzunehmen, als Quarriar schüchtern damit herauskam, daß er schon den Kontrakt mit dem künftigen Teilnehmer des Geschäfts unterschrieben habe, obgleich er das versprochne Kapital von Conn weder erhalten, noch Näheres von ihm über den betreffenden Mann erfahren habe. Der Hauswirt schien sehr überrascht und

ärgerlich zu sein, als er dies erfuhr, er spitzte förmlich die Ohren, als Quarriar das Wort „unterschrieben“ aussprach, und warf ihm einen entsetzten Blick zu.

Unterschrieben! rief er in jidischer Sprache. Was hast du unterschrieben?

In diesem Augenblick kam die junge Frau des Hauswirts zu uns in das „gute Zimmer“. Sie trug ein hübsches Kind auf dem Arme, während sich ein andres verlegen an die Mutter drängte. Sie sah zufrieden und heiter aus, und die ganze Häuslichkeit machte den Eindruck des Glücks und des Gedeihens, sie bildete einen schneidenden Kontrast zu dem andern Heim, zu dem ich dann kurz darauf die steile dumpfe Treppe hinaufkletterte. Ich war kaum auf den traurigen Anblick vorbereitet, der mich oben erwartete. Es waren weniger die ärmlichen, schmutzigen Zimmer, in denen sich nur ein paar Matratzen, ein wackliger Holztisch, ein paar Stühle und ein Haufen von Passafkluchen befanden, als vielmehr die abstoßende Häßlichkeit der drei Frauen, die verlegen und vor dem wichtigen Besuche errötend dastanden. Die Frau und Mutter war sehr klein und sah beinahe wie eine Zwergin aus, sie trug eine schwarze Perücke. Die Töchter waren vierschrötig, mit talgfarbenen runden Gesichtern, die an die Abstammung von russischen Bauern erinnerten, das älteste der Mädchen mit dem blinden Auge war abschreckend häßlich.

Wie wenig kennen meine akademischen Freunde mich, wenn sie glauben, daß das Häßliche mich anzöge! Die Wahrheit ist, daß ich manchmal durch die Häßlichkeit eine Schönheit schimmern sehe, für die sie blind sind. Ich gestehe aber, daß ich hier nur das krasseste Elend und eine abschreckende Häßlichkeit fand. Dieser trostlose Anblick, verbunden mit der verdorbenen drückenden Luft, wirkte so auf mich, daß mir ganz übel wurde.

Darf ich das Fenster aufmachen? fragte ich unwillkürlich.

Der liebenswürdige Hauswirt, der mir auf dem Fuße gefolgt war, beeilte sich, meinen Wunsch zu erfüllen, und nachdem ich wieder freier atmen konnte, fand ich, daß die ganze Szene trotz ihrer Gemeinheit etwas unendlich Tragisches hatte. Mein Auge fiel wieder auf die Gestalt Quarriars, der immer noch in gebeugter aber königlicher Haltung dastand; es war allerdings hier sehr notwendig, daß er sich nicht hoch aufrichtete, denn dann würde er sein stolzes Haupt an der niedrigen Decke zerstoßen haben.

Gewiß, wenn ich eine hübsche Frau mit reizend graziösen Töchtern gefunden hätte, so würde das Bild ein ganz andres und nicht so tragisches gewesen sein. Da stand Israel, von Häßlichkeit und Gemeinheit umgeben, ohne dabei seiner königlichen Würde etwas zu vergeben — wahrlich, dies war „der Mann der Schmerzen“.

Ehe ich fortging, fiel mir plötzlich ein, nach den drei jüngern Kindern zu fragen. Der Vater sagte mir, daß sie immer noch bei dem freundlichen Wohltäter seien.

Ich denke, wenn es mit dem Sortieren gut geht, und Sie Glück haben, werden Sie die Kinder wieder zu sich nehmen?

Gott gebe es, antwortete er. Meine Seele schmachtet nach diesem Tage.

Gegen meine ursprüngliche Absicht ließ ich die sieben Pfund Sterling, die ich für ihn bestimmt hatte, in seine Hand gleiten. Wenn es mit dem Geschäftsteilnehmer auf die Dauer nichts sein sollte, so versuchen Sie es allein, sagte ich.

Er begleitete mich mit Segen und Dankesworten die steile Treppe hinab. Seine Frauen verharrten in verlegener, scheuer Haltung, und ohne daß eine von ihnen auch nur ein Wort gesagt hätte.

(Schluß folgt)

